

Mülheimer Fatzerbücher 3
In Gemeinschaft und als Einzelne_r



Ringlokschuppen Ruhr
Mülheimer Fatzerbücher

1

Kommando Johann Fatzer

2

Räume, Orte, Kollektive

3

In Gemeinschaft und als Einzelne_r

4

Krieg

Mülheimer Fatzerbücher 3

**In Gemeinschaft
und als Einzelne_r**

**Herausgegeben von
Matthias Naumann
Mayte Zimmermann**

Neofelis Verlag

Die *Mülheimer Fatzerbücher* werden herausgegeben von
Kultur im Ringlokschuppen e. V.



www.ringlokschuppen.ruhr

Veröffentlicht mit freundlicher Unterstützung der Kunststiftung NRW



Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© 2014 Neofelis Verlag UG (haftungsbeschränkt), Berlin

www.neofelis-verlag.de

Alle Rechte vorbehalten.

Umschlaggestaltung: Marija Skara, unter Verwendung einer Fotografie von Björn Stork.

Satz: Neofelis Verlag

Druck: PRESSEL Digitaler Produktionsdruck, Remshalden

Gedruckt auf FSC-zertifiziertem Papier.

ISBN: 978-3-943414-45-5

Inhalt

<i>Matthias Naumann / Mayte Zimmermann</i>	
In Gemeinschaft und als Einzelne_r	7

In Gemeinschaft und als Einzelne_r

<i>Juliane Spitta</i>	
Umkämpfte Gemeinschaften. <i>Fatzer</i> im Kontext des zeitgenössischen Gemeinschaftsdiskurses	20
<i>Claas Morgenroth</i>	
Schuld und Notwendigkeit. ,Gemeinschaft‘ in Bertolt Brechts <i>Fatzer</i> -Fragment	34
<i>Martin Kaluza</i>	
Der Einzelne in der Gemeinschaft. Gerechtigkeit als Kitt	52
<i>Mayte Zimmermann</i>	
„Haut ab!“ Von Arbeitslosen und der theatralen Ökonomie des Zeigens	62

Stephan Suschke – *Fatzer*

<i>Stephan Suschke</i>	
<i>Fatzer</i> in Marburg	77

P14 – *FLEISCH – ich bin ich, du bist du und es geht schlecht*

<i>Lisa Brüning</i>	
FLEISCH – ich bin ich, du bist du und es geht schlecht	87

Open Call

Katrin Hylla – *You can wash all that shit away*

Katrin Hylla

You can wash all that shit away 105

Schauf / Millner / Scholtysik / Földesi / Bussmann / Natus – *FATZER-/KOMMENTAR/VERSUCH/LEHRSTÜCK/ FRAGMENT*

Philipp Scholtysik / Daniel Schauf

Ein Versuch, auf diesem Podium sich einzurichten 125

Abteilung T/A/T der EGfKA – *FATSA/KOINA: Athen*

Abteilung T/A/T der EGfKA / Kompliz_innen

(THEATER)ARBEIT AM WIDERSTAND

Zwischen Verweigerung und Organisation 145

Florian Thamer / Tina Turnheim

THEATER DER SORGE

Politisch Politisches Theater machen 181

Abbildungsverzeichnis 202

In Gemeinschaft und als Einzelne_r

Matthias Naumann / Mayte Zimmermann

Das sind Leute, die wollen
Daß alle gleich sind, und können doch
Allein nicht leben.¹

Dieses Zitat aus Bertolt Brechts *Fatzer*-Fragment stand sowohl dem Exposé für das Symposium der Dritten Fatzer Tage als auch dem für diese Ausgabe zum ersten Mal veranstalteten Open Call voran und war so als ein gemeinsamer Ausgangspunkt für wissenschaftliches und szenisches Nachdenken über die Fragen, Verhältnisse und Konflikte von Gemeinschaft und Einzelem_Einzelter im und ausgehend von *Fatzer* vorgeschlagen. Die vier Vorträge des Symposiums sowie Beiträge zu den fünf während des Festivals gezeigten Theaterarbeiten, von denen drei aus dem Open Call hervorgingen, werden im vorliegenden Band dokumentiert.

Die zitierte Aussage Fatzers steht am Ende des Fragmentstücks B 40 in Replik auf Koch, der – „sagen wir zum Spaß“² – einmal so heiß essen möchte, wie gekocht wird, bzw. so heiß essen lassen möchte, denn die Szene lässt sich als Einleitung einer möglichen Tötung Fatzers durch Koch und die anderen lesen, in der Fatzer so heiß zu essen gegeben wird, dass er nicht mehr zu brauchen ist. Dies soll geschehen, obgleich hier sowohl Koch als auch Fatzer der Ansicht zu sein scheinen, dass die anderen Fatzer brauchen. Nur leiten sie aus dieser Annahme, dass die anderen Fatzer brauchen, verschiedene Handlungen als zu erwartende (Fatzer) bzw. zu vollziehende (Koch) ab. Darauf, gebraucht zu werden, baut Fatzer. Doch gerade diese Abhängigkeit der anderen, vielleicht einer Gemeinschaft, von diesem einzelnen Fatzer scheint es wiederum für Koch notwendig zu machen, zu zeigen, dass auch derjenige, der gebraucht wird, nicht unverzichtbar, sondern vielleicht gerade verzichtbar ist. Koch sagt direkt vor dem bereits Zitierten:

1 Bertolt Brecht: *Fatzer*. In: *Werke. Große kommentierte Berliner und Frankfurter Ausgabe*, Bd. 10/1. Frankfurt am Main: Suhrkamp 1997, S. 387–529, hier S. 461.

2 Ebd.

Weil wir ihn brauchen, meint er
Er sei mehr
Weil wir nicht ohne ihn leben können, meint er
Er lebe ewig³

Im Gestus dieser Aussage und der in ihr und zuvor nahegelegten Tötung Fatzers wird als politisch notwendig behauptet, nicht einen Einzelnen zulassen zu dürfen, von dem die Gruppe, das Kollektiv, vielleicht die politische Gemeinschaft abhängt, auch wenn dies um den Preis der Opferung dessen geschieht, den ebendiese Gruppe oder Gemeinschaft für das eigene Überleben oder das Erreichen ihrer Ziele braucht. Fatzer bestärkt in der Geste seiner Replik – „Das sind Leute“ – die sich durch das Fragment ziehende Unterscheidung in ihn als Einzelnen und sie, die anderen, womit eine Verbindung mit ihnen zugleich hergestellt und aufgekündigt wird. Eine Gemeinschaft scheint so unverzichtbar und nicht möglich.

Die folgende Verknüpfung im Ausgangszitat aus Analogie – zwischen „alle gleich“ und „allein“ – und Opposition – von „wollen“ und „doch nicht können“ – führt direkt hinein in die Problematik der Darstellung und Herstellung einer (politischen) Gemeinschaft, die sich immer nur aus Einzelnen zusammensetzen kann, seien diese nun als Individuen, Genossen, Mitglieder, Bürger oder Angehörige irgendeiner Nation oder einer ähnlichen politischen Fiktion konzipiert. Wenn alle gleich sind, sind alle zusammen allein, denn sie sind dann alle nur einer, nicht viele, und allein kann einer nicht leben. Dies beschreibt die eine Grenze des Kollektiven bzw. des Versprechens von Gemeinschaft, nämlich einer Aufhebung der Differenzen der Einzelnen in ihr Nicht-mehr-Sein, das zugleich ein Nicht-mehr-Sein dieser Einzelnen als Einzelne sein soll, da sie nun alle gleich seien, bzw. in vielen Fällen auch die politische Forderung nach einem Nicht-mehr-Sein derjenigen beinhaltet, die solcherart gleich nicht sein wollen oder dürfen. Indem der *Fatzer*-Text hier aus vielfältig möglichen Vorstellungen von Gleichheit diese in das Extrem einer absoluten Gleichheit treibt, die sich als Alleinsein der Gemeinschaft der Gleichen äußert, da es nichts anderes, keine Differenz mehr gibt, tritt die Frage nach dem Maß und der Form von Gleichheit als eine notwendig an jede Konstruktion des Zusammenlebens von Einzelnen – z. B. in Form einer Gesellschaft, einer Gemeinschaft oder eines Kollektivs – zu stellende deutlich hervor und wird zum Problem. Es fragt sich bei der Konstruktion von

3 Brecht: Fatzer, S. 461.

Gemeinschaften oder anderen Formen der Zusammengehörigkeit, inwiefern „gleich“ etwas und was es dann meinen soll. Damit einhergehend stellen sich Fragen der Berechtigung und des Zulassens von Ungleichheit im Sinne von Differenz in einer Gemeinschaft, von differentem, abweichendem Verhalten, die auch *Fatzner* als eine politische Konfliktlinie durchziehen.

Die andere Grenze zeigt sich in der letzten Zeile des Zitats, nimmt man sie für sich (allein) – „Allein nicht leben“. Dann benennt diese Zeile die Unmöglichkeit des/der Einzelnen, allein leben zu können, und stellt damit die Frage, wie viel „allein leben“ möglich oder nützlich sei – und damit zugleich, wie viel „gemeinsam leben“ nützlich oder möglich sei. Zugleich beschreibt diese Zeile das für den Egoisten Johann Fatzer wohl tödliche Problem, allein nicht leben zu können, weder nur für sich noch in einer Gemeinschaft des Gleich-Allein. Auch der Egoist kann allein nicht leben, sondern nur mit anderen, in irgendeiner Form des Gemeinsam-Seins, und dafür muss diese ihn zulassen. Das *Fatzner*-Fragment wirft somit auch Fragen nach einem sozialen oder politischen Gemeinsam-Sein oder nach Formen von Gemeinschaft auf, die der Text selbst nur als Leerstellen, nur negativ als Abwesende in den Raum ruft, aber nicht zur Darstellung bringt oder bringen kann.

Dies führt zu der Opposition aus „wollen“ und „doch nicht können“, oder zur Friktion, der notwendigen und unüberwindbaren Differenz zwischen einem Versprechen von Gemeinschaft und dem jeweiligen sozialen Herstellen von Gemeinschaft mit konkreten Einzelnen. Dieses Versprechen, das Wollen zu einer Gemeinschaft und damit die Gestaltung des politischen Imaginären kann ganz unterschiedliche Formen annehmen, ob es sich nun um eine identitäre oder temporäre Gemeinschaftskonzeption handelt, ob Zugehörigkeit zu ihr auf Fremd- und/oder Eigenzuschreibung(en) des/der Einzelnen basiert, etc. Die vielfältigen – historischen oder vielleicht zukünftigen – Behauptungen eines aufeinander verpflichtenden Gemeinsamen, die sich hier assoziieren lassen, scheinen immer wieder zu der Frage zu führen, wie das *munus* einer Gemeinschaft zu denken sei, dasjenige, über das ausgehend von den Einzelnen die Gemeinschaft zwischen ihnen – *com-munitas* – gestiftet wird. In ihrer Lektüre der römischen Quellen zur Sezession und dem Exodus der Plebejer weist Isabel Lorey auf zwei Bedeutungsstränge des *munus* für Vorstellungen von Gemeinschaft und

Konstruktionen der Zugehörigkeit zu einer Gemeinschaft hin: Austausch und Schutz.

Die eine Bedeutungslinie besteht in der verpflichtenden Gegenseitigkeit des Gebens, womit eine Verpflichtung gegenüber der *res publica*, eine Tätigkeit oder materielle Abgabe für das Gemeinwesen gemeint ist. Die andere Bedeutungslinie betont die Leistungen und Arbeitseinsätze zum Zweck der Verteidigung und des Schutzes desselben.⁴

Es erscheinen hier verschiedene Wege, Gemeinschaft zu begründen und herzustellen, die zugleich beide von Fragen der erwünschten und/oder zulässigen Gleichheit bzw. der erwünschten und/oder zulässigen Differenz strukturiert sind, sowohl in der Konstitution einer Verpflichtung zur Abgabe, zum gemeinsamen Austausch, als auch in einer Konstruktion dessen, wovor die Gemeinschaft schütze.

Diese beiden Linien von Austausch und Schutz lassen sich auch als strukturierend im Verhältnis von Fatzer und seinen Mit-Deserteuren erkennen, die gemeinsam die nationale Kriegsgemeinschaft im Ersten Weltkrieg verlassen, um auf eine neue Gesellschaftsform, die als kommunistische vorzustellen ist und zumindest diese nationale Form von Gemeinschaft sowie ihre Klassenstruktur überwinden soll, hinzuarbeiten. Die Gemeinschaft der Deserteure – wenn es denn eine ist – verpflichtet sich anfänglich im Akt der Desertion aufeinander und setzt diese Verpflichtung in der Entscheidung fort, zusammen zu bleiben, nicht einzeln nach Passau oder Liegnitz zu gehen⁵ und darauf zu warten, „daß ein allgemeiner Aufstand des Volkes den sinnlosen Krieg beende und Desertion gutheiße“, denn: „Zu viert hofften sie in diesem *von ihnen erwarteten Aufstand* mithelfen zu können“.⁶ Der Aufstand scheint sie zu viert, nicht als vier Einzelne zu brauchen. Der einander verpflichtende Austausch und Schutz erweist sich jedoch als Abgrund dieser Gemeinschaft, bis es schließlich nicht um den Schutz der oder durch die Gemeinschaft geht, sondern für Fatzer letztlich auch um Schutz vor der Gemeinschaft der drei, die nicht er sind, die nicht mehr mit ihm „zu viert“ sind.

Seit Ferdinand Tönnies' *Gemeinschaft und Gesellschaft* (1887) taucht im politischen Diskurs immer wieder eine Unterscheidung, manchmal

4 Isabel Lorey: *Figuren des Immunen. Elemente einer politischen Theorie*. Zürich: Diaphanes 2011, S. 187.

5 Vgl. Brecht: Fatzer, S. 409.

6 Ebd., S. 469.

sich ausschließende Opposition von Gemeinschaft und Gesellschaft auf.⁷ In *Fatzer* wird dieses Modell, das auch im Diskurs der Weimarer Republik eine Rolle spielte, durch die Figur der Klasse erweitert und gebrochen. Die Wahrnehmung des Weltkrieges als eines Krieges nationaler Gemeinschaften („Völker“) soll mit der eines Krieges von Klassen gebrochen und damit der Weltkrieg in einen Bürgerkrieg verwandelt werden.⁸ Es treten mehrere Möglichkeiten der Imagination des Sozialen, des Zusammenlebens der Einzelnen, auf und in Konflikt, zu denen sich als weitere die einer Gesellschaft gesellt, in die sich die vier Deserteure von der Front her aufmachen und die sie in Mülheim an der Ruhr zu finden hoffen. Während ihr „zu viert“, das hier als Gemeinschaft verstanden werden kann, aus einem Akt der Entscheidung erst entsteht und weiter erneuert werden muss, erscheint die Gesellschaft, in der sie sind und in die sie kommen, als vorgängig. In ihr ließen sich Betätigungen und ein Alltag finden, der dem an anderer Stelle im *Fatzer* proklamierten Klassenkampf in seiner Haltung der Einfügung in das und Fortführung des Bestehenden zu widersprechen scheint:

Aus einem großen Krieg kamen vier Männer. Die Stadt, in der sie auftauchten, war sehr groß. An dem Leben dieser Stadt wollten sie teilnehmen. Sie wollten aufstehen morgens um sieben Uhr und im Getriebe der Leute ein Geschäft aufmachen, am Mittag essen und am Abend für Geld einen Kampf anschauen. Sie glaubten, daß sie zu viert dies erreichen konnten. Aber ihr vierter Mann machte alles unmöglich. Obwohl er der stärkste von ihnen war, zeigte er sich von Anfang an als ganz unnütz.⁹

11

Auch der Alltag in der Gesellschaft, das Leben, das „mir erlaubt sein“¹⁰ muss, erscheint als Forderung und Herausforderung an die Gemeinschaft des „zu viert“. Dies führt zurück zur eingangs aufgeworfenen Problematik des Gleich-Allein in Gemeinschaftskonstruktionen und der hier nur zu eröffnenden Frage nach der Anerkennung der Daseinsberechtigung von Differenz¹¹ als einer gelebten Differenz, d. h. einer, die auch meine Haltung, mein soziales und politisches Handeln verändern kann und darf.

7 Vgl. Juliane Spitta: *Gemeinschaft jenseits von Identität? Über die paradoxe Renaissance einer politischen Idee*. Bielefeld: Transcript 2013, zu Tönnies bes. S. 193–204.

8 Vgl. z. B. Brecht: *Fatzer*, S. 477–478 (B 59).

9 Ebd., S. 449.

10 Ebd., S. 489.

11 Dies impliziert zunächst keinerlei Wertung dessen, in welchen Fällen die Anerkennung einer solchen Differenz als berechtigter politisch richtig oder falsch sei. Dies kann nur für den jeweiligen historischen Fall eine zu begründende politische Positionierung tun.

Symposium

Juliane Spitta beleuchtet in ihrem Beitrag die Frage nach Gemeinschaft und Einzelem im *Fatzer* vor dem Hintergrund der völkischen Gemeinschaft des deutschen Kaiserreichs, in deren Namen der Erste Weltkrieg geführt wird. Zugleich gibt sie diesen Krieg – zumindest in seinen Anfängen – als Ausdruck einer kollektiven Sehnsucht nach Gemeinschaft zu denken, an deren desillusioniertem Scheitern Spitta den Einsatz von *Fatzer* verortet. Aufgespannt zwischen einem Denken des *Einst* – der Hoffnung auf eine *einst* gegenwärtige Gemeinschaft, an deren Einrichtung der Einzelne aktiv beteiligt ist – und einem Denken des *Doppelten Einst* – welches das künftige *Einst* als Wiederherstellung einer Art natürlicher Ordnung setzt – liest sie das Scheitern gemeinschaftlicher Entwürfe im *Fatzer* vor diesem historischen Hintergrund als den Versuch, eine Zeit zu denken, deren Möglichkeiten noch nicht gedacht sind.

Claas Morgenroth geht von der Frage nach der strategisch-emanzipatorischen Bedeutung des Gemeinschaftsbegriffes in gegenwärtigen Diskursen aus, wie er z.B. durch Jean-Luc Nancy, Giorgio Agamben oder Maurice Blanchot begründet wurde. Morgenroth liest *Fatzer* nicht nur als kritisches Drama, das zwei historisch in die Krise geratenen, klassischen Varianten des Gemeinschaftsbegriffs – dem natürlichen Miteinander der Bruderschaft als Protoraum des Politischen bzw. dem natürlichen Gegeneinander des Menschen als des Menschen Wolf – eine marxistisch-revolutionäre Vernunftlogik entgegenstellt, sondern als Text, der im Gegeneinander von Kommentar und Drama diese Krise auch auf den vielfältigen Ebenen des Schreibprozesses und der Gegenstandsgewinnung durchlebt und durchführt.

Martin Kaluza betrachtet *Fatzer* vor dem Hintergrund diskursethischer Fragestellungen, im Spannungsgefüge moralphilosophischer und politischer Philosophie. Die scheinbar unlösbaren Interessenskonflikte zwischen Einzelem und Gemeinschaft im *Fatzer* nimmt er als Ausgangspunkt für die Reflektion grundlegender Fragen nach der Bedeutung von Gerechtigkeit für das Konzept von Gemeinschaft und ihr notwendiges Scheitern. Dabei interessiert ihn nicht nur das Kippmoment der Fatzerfigur, sondern auch die Frage nach Anerkennung und Einsicht.

Mayte Zimmermann schließlich geht in ihrem Beitrag von der Rolle aus, die Brecht im *Fatzerkommentar* dem Asozialen zuspricht und

fragt davon ausgehend mit Blick auf die Arbeit *Frontalunterricht* des Berliner Künstlers Ulf Aminde danach, inwiefern jede Form der Theaterpraxis, welche dieses Asoziale als erkenn- und verstehbaren Mitspieler in Szene setzt, nicht gemäß jener Rechnung funktioniert, die den Rest Fatzer verpasst und verspielt.

Gastspiele aus Marburg und Berlin

Zu den Dritten Mühlheimer Fatzer Tagen waren zwei Arbeiten als Gastspiele geladen: *Fatzer*, inszeniert durch Stefan Suschke am Hessischen Landestheater Marburg, und die Arbeit *FLEISCH – ich bin ich, du bist du und es geht schlecht* des Jugendtheaters P14 der Volksbühne Berlin unter der Leitung von Lisa Brüning.

Für Stefan Suschke, der 1992/93 als Regiemitarbeiter Heiner Müllers *Fatzer*-Inszenierung begleitete, war es die dritte Brechtinszenierung am Landestheater Marburg. Der Bezug auf die Müller-Fassung ermöglichte Suschke, eine klare, teilweise fast schon rasant zu nennende Narration zu entwickeln, die *Fatzer* als Abend in dicht aufeinander folgenden Szenen zu erleben gibt. Die Zuschauer_innen kommen auf beiden Seiten eines langen Steges zu sitzen, dessen Spielfläche auf der einen Seite durch einen Chor aus Schüler_innen begrenzt wird und auf dessen anderer Seite ein drei Meter hohes Podest als Ort nicht nur des Kommentars, sondern auch des Erzählens geschaffen ist. Suschke spricht in seinem Beitrag selbst von einem „Raum ohne Verstecke, einem Raum für den Text“¹²: ein Raum, in dem die Schauspieler_innen fast auf tableauartige Weise aus- und aufgestellt sind und die Sprache an die Stelle einer szenischen Illustration tritt.

Im Mittelpunkt der Arbeit von Lisa Brüning mit Immanuel Ayx, Yannick Fischer, Friederike Hirz, Sten Jackolis, Anna Krell und Anna Matz an *Fatzer* stand die persönliche Auseinandersetzung und das Finden und Herstellen von Bezügen zwischen dem *Fatzer*-Stoff und den Lebenswelten der Jugendlichen. Dabei nahm die gemeinsame Arbeit ihren Ausgangspunkt vom Thema Individualismus/Egoismus und der Frage nach dem Krieg, d.h. der Frage, von welchem Krieg die Jugendlichen heute in Bezug auf ihr Leben erzählen konnten. In körperlich intensiven Szenen verbanden sie die *Fatzer*-Texte mit eigenen Monologen in einem beinahe leeren Raum, der ganz von ihrem Spiel und Sprechen getragen und gebaut wurde, aus ihren Interaktionen als Einzelnen und Gruppe.

12 Vgl. den Beitrag von Stephan Suschke in diesem Band, S. 77–84, hier S. 80.

Open Call

Für die Dritten Fatzer Tage schrieb der Ringlokschuppen Ruhr zum ersten Mal einen Open Call für Projekte aus, die auf das Thema „In Gemeinschaft und als Einzelne_r“ bezugnehmend für das Festival entwickelt und dort präsentiert werden sollten. Der Open Call richtete sich an alle interessierten Künstler_innen und vor allem ‚freien‘ und jüngeren Theaterschaffenden und wurde mit ganz unterschiedlichen künstlerischen Vorschlägen beantwortet, so dass es nicht einfach war, eine Auswahl aus den 20 Einsendungen zu treffen. Letztlich konnten drei Projektvorschläge – *You can wash all that shit away* von Katrin Hylla, *FATZER-/KOMMENTAR/VERSUCH/LEHRSTÜCK/FRAGMENT* von Schauf / Millner / Scholtysik / Földesi / Bussmann / Natus und *FATSA/KOINA: Athen* von der Abteilung TAT der EGfKA – realisiert und während der Fatzer Tage gezeigt werden.

Hinter der Idee eines Open Call, der aufgrund seiner guten Resonanz und Ergebnisse auch in den folgenden Jahren wieder durchgeführt werden soll, steckte die Absicht, vor allem jüngere Theaterschaffende mit der Herausforderung *Fatzer* auf eine produktive Weise zu konfrontieren, um davon ausgehend gemeinsam über Möglichkeiten gegenwärtigen Theatermachens nachzudenken und diese praktisch zu erproben. Bekannt ist Brechts Notiz über die Aufgabe der Arbeit am *Fatzer*-Material, die von einer doppelten Herausforderung für alle spricht, die sich mit diesem theatermachend auseinandersetzen:

Das Ganze Stück, *da ja unmöglich*, einfach zerschmeissen für Experiment ohne Realität! *Zur Selbstverständigung*.¹³

Diese Notiz Brechts lässt sich zum einen auf die fragmentarische Form des Materials beziehen, die Menge an Szenen und Erzähltexten, Chören und Kommentaren, die in ein abgeschlossenes Stück sich nicht bringen lässt. So verstehen z. B. Eva Heubach und Frank Ruda die Unmöglichkeit eines Ganzen als notwendig und konstitutiv für das *Fatzer*-Fragment:

Das Stück ist dann unmöglich, jedoch notwendig unmöglich und kann so selbst als eine Aussage, als eine Darstellung der eigenen Unmöglichkeit, ein Ganzes zu formen, verstanden werden. Es ist aus dieser Perspektive nicht nur zufällig Fragment geblieben, vielmehr ist seine innere Unvollständigkeit, sein

¹³ Bertolt Brecht, zit. nach Herausgeberkommentar zu *Fatzer*. In: Ders.: *Werke. Große Kommentierte Berliner und Frankfurter Ausgabe*, Bd. 10.2. Berlin / Frankfurt am Main: Aufbau / Suhrkamp 1997, S. 1114–1150, hier S. 1120.

Fragmentcharakter konstitutiv für das Stück und man hat dies ebenso konstitutiv in Rechnung zu stellen, will man es verstehen.¹⁴

Und dies ist wohl ebenso in Rechnung zu stellen, will man damit szenisch arbeiten, und es fordert nun zu einer Theaterpraxis heraus, die bereit sein muss zur Arbeit an der Vielfalt und den Lücken des Fragments. Doch den Blick nicht nur auf die Erscheinungsform des Materials richtend, sondern seinen historischen Hintergrund liest Martin Jürgens in den zwei Worten „ohne Realität“ einen anderen Grund Brechts, den *Fatzer* abzurechnen:

Die für den „Fatzer“ konstitutive Dialektik des Verhältnisses von Individuum und Masse, in der „großartigen“ Darstellung des asozialen Musters einer anarchischen Individualität diese in ihrer ganzen historischen Bedingtheit (und Überlebtheit) zeigend, gleichzeitig die Probleme solidarischen und kollektiven Handelns thematisierend, findet in den faschistischen Massenbewegungen ihr Ende. Die aufgefächerte Problematik ist in dieser Hinsicht „ohne Realität“.¹⁵

Die Frage der Realität kann so nach – und angesichts der ‚Krise‘ vielleicht auch wieder vor – den faschistischen Massenbewegungen, als einer Formation von Gemeinschaft, für eine heutige Auseinandersetzung mit dem *Fatzer*-Material ebenfalls zur Herausforderung werden. Gerade im Hinblick auf die Verhältnisse von Einzel-nem_Einzeln, Einzelnen und Gemeinschaft, also im Blick auf die Gestaltungen des Sozialen, müssen so Form als auch Realität zu Auseinandersetzungspunkten einer produktiven Aneignung des *Fatzer* für gegenwärtige Theaterpraxen werden.

Die Frage nach der Gemeinschaft aufgreifend kam Katrin Hylla mit *You can wash all that shit away* allein nach Mülheim, denn mit Gemeinschaft könne sie nicht dienen. Aber als Einzelne war sie da, zeitweise sogar mehrfach gesplittet in einer Skypekonferenz des gerade im Laufe der Performance gegründeten Künstlerkollektivs Satellit, also im Probenplanungsgespräch mit ihrer dreifachen Vervielfältigung in die unmögliche Gemeinschaft. Zuvor hatte Hylla bereits allein eine Waschmaschine geschultert, die sie an die Grenzen ihrer Einzelfähigkeit brachte, und versucht, sich selbst in bestehende,

14 Eva Heubach/Frank Ruda: Die Notwendigkeit des unmöglichen Ganzen. Brechts „Jahrhunderttext“ *Fatzer*. In: Matthias Naumann/Michael Wehren (Hrsg.): *Räume, Orte, Kollektive. Mülheimer Fatzerbücher* 2. Berlin: Neofelis 2013, S. 18–32, hier S. 19.

15 Martin Jürgens, zus. mit Jutta Biesemann/Rainer Lenze/Jürgen Reiche: „Untergang des Egoisten Johann Fatzer“. Versuch einer Rekonstruktion [1985]. In: Ders.: *Helle Ekstasen. Essays zum Theater und zur Theaterpädagogik*. Berlin/Milow/Strasbourg: Schibri 2012, S. 165–174, hier S. 172.

per Video projizierte gemeinschaftliche Zusammenhänge, Chöre, Sportvereine, den BDM, eine Gruppe Surrealisten etc., einzuordnen. Ihre Erkundung der (Un)Möglichkeiten der Gemeinschaftsstiftung ließ sie schließlich eine Prozession der Zuschauer_innen bilden, die auf einer Sänfte die Waschmaschine vor den Ringlokschuppen in einen Kreis anderer, mit *Fatzzer*-Texten beschrifteter Waschmaschinen trug, wo Hylla die Waschmaschine in den Schleudergang startete, um sie mit einem in die Trommel geworfenen Stein sich an der eigenen Bewegung zerstören zu lassen. Dies hatten eine Vielzahl von Internetmitteilungen für möglich erachtet, doch die Waschmaschine war *Fatzzer* und verweigerte sich ihrer Zerstörung. Wie für Katrin Hylla war auch den anderen beiden Projekten eine Aufmerksamkeit für die gemeinsame Theaterarbeit als eine Form des Umgangs mit Fragen von Gemeinschaft oder des Kollektiven wichtig. Dabei stellte die Gruppe aus Daniel Schauf, Carolin Millner, Philipp Scholtysik, Bettina Földesi, Jacob Bussmann und Lena Natus die genaue Erkundung von Abläufen und Prozessen, Wiederholungen und Abweichungen ins Zentrum ihrer Untersuchung dessen, wie sich einzelne Texte aus dem *Fatzzer*-Fragment sprechen und wie sich auf der Bühne gestisch mit ihnen umgehen ließe. Durch eine vorangegangene Inszenierung von Brechts *Maßnahme* bereits aufeinander eingestimmt, entwickelten sie einen sehr ruhigen, nüchternen Ton, der die ausgewählten Texte neu und in ihrer vielfältigen Offenheit zu hören gab. Während Grundelemente eines gestischen Repertoires entwickelt worden waren, ergab sich aus der Konzentration aufeinander und der in jeder Probe bzw. Aufführung je neuen Aufnahme von gestischen Vorschlägen des/der eine_n durch den/die darauf folgende_n andere_n immer variierende Abläufe und Folgen, die aus dem nacheinander Vortreten, auf die Bühne Gehen je eines Spielers/einer Spielerin und dem Vollzug von Gesten, oft mit kleinen Variationen zum/zur Vorgänger_in, und dem Sprechen der Texte bestanden.

Die Abteilung TAT der Europäischen Gemeinschaft für kulturelle Angelegenheiten (EGfKA), bestehend aus Tina Turnheim, Sabrina Apitz und Florian Thamer, schließlich bezog in einer gemeinsamen Arbeit mit Sten Jackolis, Matthias Kelle, Dafni Sofianopoulou, Olivia Stutz und Julian Thamer *Fatzzer* auf die gegenwärtigen politischen und sozialen Realitäten politischen Handelns angesichts der ‚Krise‘, auf geschehende Riots und erwartete Aufstände. Die Arbeit an *FATSA/KOINA: Athen* begann mit einem Workshop im besetzten

Athener Embros-Theater und entwickelte sich als ein Prozess, der die Frage nach den gegenwärtigen politischen Realitäten und Formen politischer Handlungsmöglichkeiten und -gemeinschaften nicht nur in Inhalt und Form der gezeigten Aufführung stellte, sondern auch als dauernde Herausforderung an den gemeinsamen Arbeitsprozess, in dem die Aufführung entstand. Auffällig war dabei die Zusammenarbeit ausgebildeter Schauspieler_innen und freier Performer_innen in einer Weise, die den Abstand zwischen Fatzer und den anderen auch formal reflektierte, während zugleich Griechenland über den Rundgang des Fatzer durch die Stadt Athen als ein Ort der ‚Krise‘ gegenwärtig wurde und so die historischen Zeiten und politischen Fragen ineinander verschob.

Von Gedanken des Brecht’schen Lehrstücks ausgehend schlugen Florian Thamer und Tina Turnheim schließlich im letzten Text des Buches ein Theater der Sorge als mögliche Praxis der Gegenwart vor, politisch politisches Theater zu machen, zu dem gehört, die Formen der gemeinsamen Theaterarbeit auch als politisch bewussten Prozess zu gestalten.